

Michael Theobald

Das Seufzen der Kreatur – Sprache der Hoffnung?

Eine Auslegung von Röm 8,18-30

„Mit ihm leiden wir, um auch mit ihm verherrlicht zu werden“ (V.17): So lautet der Auftakt für die in 8,18 einsetzenden Schlussakkorde des letzten großen Briefabschnitts Röm 1-8, durch welche die angefochtenen Hörer in der Hoffnung auf die endgültige Verwirklichung ihres Heils gestärkt werden sollen.¹

Ging es Paulus in den zurückliegenden Kapiteln darum, die neue Qualität der von Christus bestimmten *Gegenwart* im Kontrast zur *Vergangenheit* zu profilieren, die unter der Last der Sünde stand, so zeigt er nun, welche *Zukunft* die vom Glauben bestimmte Gegenwart vor sich hat. Das ist nur konsequent, denn der Glaube an die Gegenwart des Heils in Jesus Christus bewahrheitet sich letztlich nur dann, wenn auch die „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ (V.21a), die immer noch auf den Glaubenden und der Welt lastet, überwunden sein wird. Strebt auch der Glaube danach, verifiziert zu werden, den Anspruch seiner Wahrheit *sichtbar* und *unwiderleglich* vor aller Welt eingelöst zu sehen, so muss der Glaubende sich aber im Klaren darüber sein, dass allein Gott ihm eine solche „Verifikation“ verschaffen kann, er sie ihm also anheimstellen muss. Bewahrheitet Gott den Glauben jedoch letztlich erst in der Überwindung des Todes, in der „Erlösung unseres Leibes“ (V.23d) und der „Befreiung der Schöpfung von aller Vergänglichkeit“ (V.21), dann bleibt der Glaube in dieser Weltzeit immer auch „Hoffnung“, deren Wesen es ist, auf eine *noch nicht sichtbare* Wirklichkeit hin ausgespannt zu sein (V.24f.). Dass der damit vom Glaubenden geforderte Verzicht auf eine Befriedigung seines nur allzu menschlichen Bedürfnisses nach unwiderleglichen Beweisen aber nicht die Entlassung in Ungewissheit und Zweifel bedeutet, versucht Paulus, überzeugt von einer Gewiss-

heit eigener Art, in 8,18-39 seinen Hörern klarzumachen. Sie bedürfen dieser Hilfe, da ihr Glaube durch die „Leiden der jetzigen Zeit“ (V.18) wie die „Schwachheit“ ihrer eigenen menschlichen Verfassung (V.26) in mancherlei Hinsicht angefochten erscheint.

Besondere Bezüge unterhält 8,18ff. zu 5,1-11, ja man kann sagen: Nach der grundlegenden Darstellung der Rechtfertigung allein aus Glauben an Jesus Christus in 1,16-4,25 bietet 5,1-11 mitsamt der Adam-Christus-Parallele 5,12-21 einen ersten *Hoffnungs-Entwurf christlicher Existenz*, den Paulus in 8,18ff. zu seinem faszinierenden Schluss-Tableau der ersten großen Briefhälfte ausbaut.² Argumentiert er in 5,1-11 aus einer Innen-Perspektive („wir“), so erweitert er diese in 8,18-39 schöpfungstheologisch. Die Notwendigkeit dafür ergab sich ihm von daher, dass nach jüdischer Überzeugung die Ursünde Adams der Schöpfung tiefe Wunden beibrachte, die Aufhebung seiner Tat durch Christus also Konsequenzen auch für die Schöpfung haben müsse. So greift er nach 1,23; 3,23; 5,12-21 und 7,7-11 in 8,20 ein letztes Mal auf den Mythos von Adam als dem Urbild des Menschen zurück, diesmal unter dem Gesichtspunkt menschlicher Solidargemeinschaft mit der Kreatur, die ja ihrerseits die unfreiwillig Leidtragende der Tat Adams war und noch weiterhin ist. Doch schauen wir uns den Text (S. 161) genauer an.

Aufbau des Textes

Vorweg steht die *These V.18* vom unendlichen Übergewicht kommender Herrlichkeit³ über alles Leiden der Gegenwart, die Paulus in den *vier folgenden Abschnitten* (19-22/23-25/26-27/28-30) begründet.

Der Text Röm 8,18-30

- 18 a *Denn ich bin überzeugt,*
 b dass die Leiden dieser Zeit nichts bedeuten gegenüber der *Herrlichkeit*,
 die an uns offenbar werden soll.
- 19 a Denn das sehnsüchtige Verlangen der *Kreatur* wartet auf die Offenbarung
 der Söhne Gottes.
- 20 a Denn der Nichtigkeit ist die *Kreatur* unterworfen,
 b nicht freiwillig,
 c sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat –
 d auf Hoffnung.
- 21 a Denn auch sie selbst, die *Kreatur*, wird befreit werden von der Knechtschaft der
 Verwesung zur Freiheit der *Herrlichkeit* der Kinder Gottes.
- 22 a *Denn wir wissen:*
 b *Die ganze Kreatur* seufzt einmütig und liegt in Wehen bis jetzt.
- 23 a Doch nicht nur (das),
 b sondern *auch wir* selbst,
 c die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben,
 b' auch wir seufzen innerlich,
 c die Sohnschaft erwartend,
 d die Erlösung unseres Leibes.
- 24 a Denn auf Hoffnung sind wir gerettet worden.
 b Ein Hoffnungsgut aber, das man sieht, ist kein Hoffnungsgut mehr.
 c Denn was jemand sieht,
 d wie kann er (darauf) hoffen?
- 25 a Wenn wir aber, was wir nicht sehen, erhoffen,
erwarten wir (es) in Geduld.
- 26 a So nimmt sich auch *der Geist* unserer Schwachheit an.
 b Denn was wir beten sollen
 c – wie es sich gebührt –,
 d wir wissen es nicht,
 e aber *der Geist* selbst tritt für uns ein mit wortlosen Seufzern.
- 27 a Der aber die Herzen erforscht,
 b weiß,
 c was das Anliegen des *Geistes* ist,
 d denn er tritt (ganz) im Sinne Gottes für die Heiligen ein.
- 28 a *Wir wissen aber,*
 b dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten zusammenwirkt,
 c denen, die nach seinem Ratschluss Berufene sind.
- 29 a Denn die er zuvor erkannt hat,
 b (die) hat er auch zuvor dazu bestimmt,
 c gleichförmig zu sein der Weise seines Sohnes,
 d auf dass er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei.
- 30 a Die er aber vorherbestimmte,
 b die hat er auch gerufen,
 c und die er gerufen hat,
 d die hat er auch gerechtfertigt,
 e die er aber gerechtfertigt hat,
 f die hat er auch *verherrlicht*.

Geht es in der *ersten* Gedankenfolge V.19-22 um das Schicksal der außermenschlichen Schöpfung, so spricht Paulus in der *zweiten* Sequenz V.23-25 im Namen aller, die an Christus glauben („wir“). Im *dritten* Abschnitt V.26-27 fasst er das Wirken des Geistes ins Auge, wohingegen er im *letzten* nach Art eines Resümées festhält, dass denen, die Gott berufen hat, alles zum Guten gereicht, ihnen also selbst „die gegenwärtigen Leiden“ (V.18) nichts anhaben können.

Die Gliederung des Textes wird dadurch gestützt, dass in den mittleren drei Gedankengängen jeweils das Motiv des „Seufzens“ (V.22.23.26) eine entscheidende Rolle spielt.

Einander zugeordnet und an Intensität und Bewusstseitsgrad zunehmend, bilden das Ächzen der *Kreatur*, das Stöhnen der *Gläubigen* sowie das unaussprechliche Seufzen des *Geistes Gottes* einen dreistimmigen Chor (vgl. Dtn 19,15; 2 Kor 13,1), dessen Rufe bis vor den himmlischen Thron Gottes gelangen. Unartikulierte Klagen wird in ihm übersetzt und als Sprache der Hoffnung verstehbar. Die folgende Übersicht über den Text mag als Lesehilfe dienen (s. unten).

Eine gewisse Schwierigkeit dieser Gliederung besteht darin, dass bei fortschreitendem Text die argumentative Rückbindung der einzelnen Gedankenschritte an die übergeordnete These V.18 sich etwas lockert. Dennoch garantiert das Vorzeichen

der These – *die unerschütterliche Gewissheit der Hoffnung!* – die innere Einheit des Abschnitts. So ist es auch kein Zufall, dass die Einleitung zur These: „*denn ich bin davon überzeugt ...*“ in der entsprechenden Wendung „*wir wissen ...*“ von V.22a und 28a nachklingt.

Auslegung des Textes

In dieser dem Ende zueilenden Weltzeit, welche die Gerechten mit Angst und Leiden überzieht, kann nur noch der Ausblick auf die für alles entschädigende Heilszeit der bald anbrechenden Gottesherrschaft Kräfte der Hoffnung und des Durchhaltens mobilisieren. Das ist die Überzeugung vieler jüdischer Apokalyptiker gewesen: „Denn wahrlich – wie ihr in dieser kurzen Zeit in dieser Welt, in der ihr lebt und die vorübergeht, viel Mühen ertragen habt, so werdet ihr in jener Welt, die ohne Ende ist, das große Licht empfangen“ (syrBar 48,50).

Auch Paulus lebt in solchem Erwartungshorizont, auch er wünscht, dass sich die Blicke seiner Gläubigen in aller Anfechtung und Not auf die Zukunft richten. Deshalb stellt er eingangs in seiner *These* V.18 fest, dass die gegenwärtige Erfahrung von Nöten aller Art *nichts* bedeutet im Vergleich zu der Herrlichkeit, die im kommenden Gottesreich an uns offenbar werden

<i>These:</i> Die Nichtigkeit gegenwärtiger Leiden im Vergleich zum Übermaß zukünftiger Herrlichkeit: <i>Gewissheit der Hoffnung</i>	V.18
1. <i>Begründung:</i> Die zukünftige Teilhabe auch der außermenschlichen Kreatur an der Befreiung von der Vergänglichkeit: Das Stöhnen der Kreatur als <i>Zeichen der Hoffnung</i>	V.19-22
2. <i>Begründung:</i> Unser Seufzen und Klagen angesichts der Unsichtbarkeit des Heils: <i>Keine Widerlegung der Hoffnung!</i>	V.23-25
3. <i>Begründung:</i> Der Heilige Geist als Übersetzer unseres Seufzens und Klagens vor Gott.	V.26-27
4. <i>Begründung:</i> Denen, die Gott berufen hat, wirkt alles zum Guten!	V.28-30

soll. Doch wird seine Hoffnung im Unterschied zur jüdischen Apokalypik von seinem Wissen darum beseelt, dass die entscheidende Wende zum Heil schon geschehen ist, dass diejenigen, die den Geist als Angeld künftigen Lebens empfangen haben, schon „Kinder Gottes“ sind (V.16). Wenn es in V.23 in scheinbarem Widerspruch dazu heißt: wir „warten noch auf unsere Sohnschaft“, dann meint Paulus – sehr realistisch! –, dass Glanz, Schönheit und Lebensfülle (= Herrlichkeit), die mit dem „Status“ der Sohnschaft Gottes verbunden sind, erst noch „offenbar“, d.h. zur *unmittelbaren* Erfahrung werden müssen (so V.18 und 19!). Auch die ein wenig enthusiastisch klingende Feststellung am Ende unseres Abschnitts: „die er aber gerecht gemacht hat, die *hat* er auch verherrlicht!“ kann und soll nicht über die weiterhin herrschende *conditio humana* hinwegtäuschen: über „Vergänglichkeit“ (V.20) und „Schwachheit“ (V.26) unseres leiblich verfassten Daseins (V.23). Gerade aber in seiner Leiblichkeit äußert sich seine Einbindung in das Leben der Schöpfung, zeigt sich die Weg- und Schicksalsgemeinschaft der Menschen mit aller Kreatur.

Nun besteht diese Weg- und Schicksalsgemeinschaft aber im Guten *wie* im Bösen. Im Guten sieht Paulus sie darin, dass beide, der Mensch wie die außermenschliche Kreatur, sich nach dem Leben ausstrecken, nach der Befreiung von der Sklaverei des Todes. Alle Kreatur sehnt sich nach einem neuen Himmel und nach einer neuen Erde (Jes 65,17; 66,22; Offb 21,1)!⁴ Weil aber solch eine erneuerte Schöpfung, in der es keinen Überlebenskampf mehr zwischen den Kreaturen geben wird (vgl. Jes 11,6-9; 65,25), an die Erlösung der Menschen durch Gott gebunden ist, formuliert Paulus in V.19: „Denn das sehnsüchtige Verlangen der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes.“ Dann nämlich wird die „Nichtigkeit“, der die Schöpfung um der Menschen willen unterworfen ist, auch von ihr genommen werden.

Dass sie um der Menschen willen der Nichtigkeit unterworfen wurde, entspricht ganz dem jüdischen Adam-Mythos, der im

Anschluss an Gen 3,17 („so ist verflucht der Ackerboden *um deinetwillen*“) eine tiefgreifende Schicksalsgemeinschaft von Schöpfung und Mensch behauptet: „Als aber Adam meine Gebote übertrat, wurde das Geschaffene gerichtet: Da wurden die Zugänge in dieser Welt eng, leidvoll und beschwerlich, wenig und böse, voll von Gefahren und mit großen Nöten behaftet“ (4Esr 7,11f.). „Obwohl alle Dinge in ihrer Fülle geschaffen worden waren, so wurden sie, nachdem der erste Mensch gesündigt hatte, verschlechtert, und sie werden auch nicht eher zu ihrer (ursprünglichen) Verfassung zurückkehren, als bis der Messias kommen wird“ (GenR 12 [8d]).

Paulus denkt ähnlich, formuliert aber dichter: „Die Kreatur wurde der *Nichtigkeit* unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessentwillen, der sie unterworfen hat“ (V.20). Vielleicht klingt in diesem „um dessentwillen“ das „um deinetwillen“ von Gen 3,17 nach. Dann wäre mit der Wendung auf Adam angespielt, „um dessentwillen“ das Unheil über die ganze Kreatur hereingebrochen ist. Doch wurde dieses in Wahrheit von *Gott* verhängt, denn es heißt: „die Schöpfung *wurde* (zu ergänzen: von Gott) der Nichtigkeit unterworfen“: Wenn Paulus sagt, das sei „unfreiwillig“ geschehen, „nicht aus eigenem Willen“, dann bestätigt dies, dass er bei der Rede von der Schöpfung in V.19-22 nicht an die außerschristliche *Menschheit*, sondern an die *außermenschliche* Kreatur denkt. Denn nur von ihr kann er sagen, sie sei zwangsweise, ohne ihr Verschulden der Nichtigkeit unterworfen worden. Die Menschen, Heiden wie Juden, konfrontiert er dagegen mit ihrer Verantwortung, die sie auch da noch behalten, wo sie in den übermächtigen Sog der Herrschaft der „Sünde“ geraten sind.⁵ Entscheidend für das Verständnis von V.20 ist freilich der Zusatz: „die Kreatur wurde der Nichtigkeit unterworfen – *auf Hoffnung hin*.“ Denn ist die „Nichtigkeit“ der Schöpfung *gegen ihr ursprüngliches Wesen* aufoktroiert worden, dann hat *Gott* damit auch Raum gelassen für die Hoffnung, dass bei einer zukünftigen Erlösung der Menschen auch sie, die Schöpfung, an ihr teil-

haben und vom Fluch der „Nichtigkeit“ wieder befreit werden wird. Die jüdische Erwartung zielte jedenfalls dahin, dass in den Tagen des Messias die Erde in ihrer Fruchtbarkeit erneuert würde und der tödliche Existenzkampf in der Tierwelt ein Ende fände. Paulus formuliert wieder lapidar: Sie selbst, die Schöpfung, wird einst befreit werden aus der Knechtschaft des Verderbens und zur Herrlichkeit der Kinder Gottes gelangen (V.21). Für ihn liefert dieser Ziel-satz seines *ersten* Gedankengangs V.19-22 die Begründung dafür, warum die zu erwartende Herrlichkeitsoffenbarung alles gegenwärtige Leiden in den Schatten stellen wird (V.18): weil nämlich Gottes offenbar werdender Glanz seiner Herrlichkeit die Schöpfung insgesamt erneuert wird.

So gewiss diese Hoffnung in der durch Gottes Geist schon in Gang gekommenen Erneuerung des Menschen gründet, nach V.22, der den ersten Gedankengang zum Abschluss bringt, gibt es auch Spuren in der außermenschlichen Schöpfung, die jene Hoffnung stützen, wenn man sie nur richtig liest: Es handelt sich um das Ächzen und Stöhnen der leidgeprüften Kreatur, in dem der Schrei der Schöpfung nach Erlösung laut wird, sich eine allumfassende Sehnsucht nach Befriedung der Welt ausspricht. Ist diese Sehnsucht nicht auch eine Stütze für die Hoffnung der Gläubenden selbst? Das meint Paulus, wobei er vielleicht der Überzeugung ist, dass jenes Ächzen und Stöhnen der Kreatur erst im Herzen der Gläubigen, die schon den „Vorschuss des Geistes“ empfangen haben, zur Klarheit des Bewusstseins gelangt: Die Menschen sind es, die der Not der Kreatur die Sprache verleihen. Dabei greift Paulus die bekannte jüdische Vorstellung auf⁶, nach welcher die Zeit unmittelbar vor dem Kommen des Messias von sich überstürzenden Schreckensereignissen, den so genannten „messianischen Wehen“, bestimmt sein wird (vgl. auch Mk 13,8 par.). Doch hebt er auch diese Vorstellung ins Grundsätzliche, wenn er feststellt, „die gesamte Schöpfung“ läge „bis jetzt“, d.h. doch wohl seit langem, vielleicht sogar seit unordenklischen Zeiten bis heute „in Geburtswehen“: In ihren

Schmerzen weist sie über sich hinaus, hin auf die Geburt einer neuen Gestalt ihrer selbst.

Solches Sich-Ausstrecken, Sich-Sehnen und Aussein der Kreatur nach Leben, das die Gläubenden, ergriffen vom Geist, auch an sich selbst verspüren, trägt und bekräftigt nach Überzeugung des Paulus auch die christliche „Hoffnung“. Nicht zu verwechseln mit vagem Zukunftsoptimismus, gründet sie nach Auskunft des *zweiten* Gedankengangs im „Vorschuss des Geistes“ (V.23). So kann Paulus auch sagen: „Denn auf Hoffnung *sind* wir gerettet“ (V.24a). Hoffnung als „geduldiges Ausharren und Warten“ (V.25) ist Grundzug christlichen Daseins, das aus einer Wirklichkeit lebt, die in der Ambivalenz dieser Welt zwar noch verborgen, aber im Wehen des Geistes (vgl. Gal 5,22f.) schon da ist. Freilich drängt sie auf „Sichtbarkeit“ hin, will die „Erlösung des Leibes“ – nicht die Erlösung *vom* Leib, damit „die Seele zu Gott eilen könne“, sondern seine Umgestaltung „dahin, dass dieses leibliche und leibhaftige Dasein eingehe und aufgehe, gelöst aus seiner Versuchlichkeit und Sterblichkeit, in die Freiheit der Herrlichkeit, die es dann mit Jesu Christi Glorie teilt“⁷.

Wie das Ächzen der außermenschlichen Kreatur seinen Widerhall im Seufzen der Gläubigen findet, so wird das menschliche Seufzen dann auch seinerseits von den „unaussprechlichen Seufzern“ des Gottesgeistes überboten. Der Grund für diese Überbietung im *dritten* Gedankengang V.26f. ist wohl der, dass Paulus, umgetrieben von der Not des Gebetes, darüber nachgedacht hat, wie all das, was den Menschen in seinem Innersten (biblisch: in seinem Herzen) bewegt, vor Gottes Thron gelangen, oder anders gesagt: wie der Mensch die Sprache finden könne, die diesen unendlich erhabenen und „in seinen Wegen unerforschlichen Gott“ (Röm 11,33) auch wirklich erreicht. Denn das gehört ebenfalls zur „Schwäche“ des Menschen in diesen letzten Zeiten: nicht zu wissen, „um was er bitten soll, wie es sich gebührt“ (V.26).

In solcher *Sprachnot* im Angesicht Gottes baut Paulus auf altes biblisch-jüdi-

sches Glaubenswissen, das er selbständig weiterdenkt. So wusste man im Judentum nicht nur von Engeln und guten Mächten, die für die auf Erden bedrängten Frommen bei Gott Fürsprache einlegen (vgl. Tob 12,12.15; Offb 8,3), sondern nahm auch an, dass diese sich nicht der armseligen menschlichen Worte, sondern einer eigenen Sprache, ja unzählig vieler Sprachen bedienten. So ist in 1 Kor 13,1 von „Sprachen der Engel“ (in der Mehrzahl) die Rede, und in 2 Kor 12,4 werden himmlische „Worte“ erwähnt, die für den Menschen „unaussprechlich“ bleiben. Paulus greift hier solche Vorstellungen auf, verdichtet sie aber auf dem Boden seiner eigenen Erfahrung. Für ihn sind es nicht Engel, sondern der Geist Gottes selbst, der unserer Schwachheit zu Hilfe eilt. Er, der in unserem Herzen, d.h. in der unserem Bewusstsein entzogenen Tiefe unseres Daseins in Christus Wohnung genommen hat (8,9.11; vgl. 8,27), weiß um unsere Wünsche und Sehnsüchte und kann sich deshalb auch als Dolmetscher vor Gott betätigen: Er übersetzt unser stammelndes Klagen in „unaussprechliche Seufzer“, die Gott anrühren, weil dieser unsere Herzen kennt (zu 8,27 vgl. Ps 139 [!]; 1 Thess 2,4; 1 Kor 4,5; Offb 2,23).

Die Gewissheit der Hoffnung, die den ganzen Abschnitt bis hierhin geprägt hat, wird in den Schlusssätzen V.28-30 nochmals ausdrücklich thematisiert. Voransteht ein wohl traditioneller Spruch weisheitlichen Zuschnitts: „*Wir wissen: Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten!*“ Schon der Psalmist war überzeugt davon: „*Alle, die ihn lieben, behütet der Herr!*“ (Ps 145,20). Und jüdische Weisheitslehrer gaben die gleiche Glaubenserfahrung über Generationen hinweg weiter: „*Dem, der Gott liebt, gibt er Hilfe*“ (TestBenj 4,5). Doch ist der Spruch nicht allzu gewagt, entspricht ihm wirklich die Erfahrung des Alltags? Schon Kohelet stellte das in Abrede:

„Freilich kenne ich das Wort:
Denen, die Gott fürchten, wird es gut gehen,
weil sie sich vor ihm fürchten;
dem, der das Gesetz übertritt, wird es nicht
gut gehen

und er wird kein langes Leben haben, gleich dem Schatten,
weil er sich nicht vor Gott fürchtet.

Doch es gibt etwas, das auf der Erde getan wurde und Windhauch ist:
Es gibt gesetzestreue Menschen, denen es so ergeht,
als hätten sie wie Gesetzesbrecher gehandelt;
und es gibt Gesetzesbrecher, denen es so ergeht,
als hätten sie wie Gesetzestreue gehandelt.

Ich schloss daraus, dass auch dies Windhauch ist“ (Koh 8,12b-14).

Trifft solche Skepsis auch den paulinischen Spruch? Was meint Paulus, wenn er sagt: „alles gereicht *zum Guten*“? Inwiefern „*alles*“? *Wem* soll „alles zum Guten gereichen“? Gewiss weiß auch Paulus um den andauernden Einspruch der alltäglichen Erfahrung gegen den Glauben (vgl. Röm 4,18-22). Aber wenn er sagt: „alles gereicht *zum Guten*“, dann meint er sicher nicht, den Glaubenden ginge es besser als den übrigen Menschen, sie hätten nur Erfolg in ihrem Leben. Seine Maßstäbe sind andere: Nicht Erfolg oder Misserfolg, Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit lauten seine Alternativen, sondern, ob es für den Menschen angesichts seines unausweichlichen Scheiterns im Tod noch begründete Hoffnung auf Sinnerfüllung und Rettung geben kann oder nicht. Weil Paulus so radikal fragt, muss er auch ebenso radikal antworten: „Denen, die Gott lieben, gereicht *alles* zum Guten“, also auch das, was die Menschen in aller Regel nur als Unglück aus ihrem Gesichtskreis zu entfernen suchen: „*die Leiden dieser Zeit*“ (V.18; vgl. 5,3f; 8,35-39). Gerade sie müssen die Aussicht auf das gute Ende bei denen, die Gott lieben, nicht verstellen. Ist das möglich?

Keinesfalls will Paulus mit seiner Äußerung der frommen Illusion Vorschub leisten, es sei die Kraft unserer Gottesliebe, die alles zum Guten verwandeln könnte. Um ein derartiges Missverständnis auszuschließen, ergänzt Paulus den traditionellen

Weisheitsspruch durch den Zusatz: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten, denen, die nach seinem Ratschluss Berufene sind!“ Mit anderen Worten: Nicht die Kraft ihrer Gottesliebe ist entscheidend, nicht ihre Frömmigkeit oder ihre psychische Widerstandskraft in manchen Widrigkeiten des Lebens, sondern allein ihr Glaube daran, dass der erwählende Gott zu ihnen steht und seinen Vorsatz zur Rettung auch unbedingt realisieren wird. Hinzu kommt ein zweiter Gesichtspunkt:

Dass „denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht“, also auch die negativen Seiten der Wirklichkeit ihre Hoffnung nicht zerstören können, gilt nach Paulus nur im Blick auf die *Passion Jesu*, wie er bereits in 8,17 angedeutet hat: „wenn wir mit ihm leiden, um auch mit ihm verherrlicht zu werden“. Am Kreuz Jesu erkennt der Glaubende, dass Gott selbst die tiefsten Tiefen menschlicher Existenz mit seiner rettenden Liebe zu umfassen vermag. Am Kreuz Jesu wird er gewahr, dass Gott in seinem Sohn das Leiden der Menschheit an sich selbst herangelassen und ihre Schmerzen in seiner Liebe mitgetragen hat. Und welche Ermütigung es für den Leidenden bedeutet, jemanden an seiner Seite zu wissen, der nicht apathisch wegschaut, sondern Mit-Leid hat und mitträgt, das kann nur der Leidende selbst ermessen. So gilt also letztlich nur im Hinblick zum Gekreuzigten, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht.

Deshalb kommt es dann auch nicht überraschend, wenn zur Begründung des weisheitlichen Spruchs in V.29 als Ziel der Wege Gottes mit uns die Gleichförmigkeit

mit seinem Sohn genannt wird, auf dass er der Erstgeborene oder Älteste unter allen seinen (Schwestern und) Brüdern sei. So unbestritten seine Einzigkeit als Sohn Gottes auch ist, das hindert Paulus nicht daran, in ihm auch die Idealgestalt des Menschen zu erkennen („den zweiten Adam“), die uns exemplarisch vor Augen führt, wo Gott mit uns hin will und wie er uns haben will: als seine Söhne und Töchter in der Gemeinschaft mit seinem auferweckten Sohn (1 Kor 15,22; Phil 3,10f.21), im Glanz seiner ewigen Herrlichkeit.⁸

Doch präsentiert Paulus dieses Ziel in V.29f. so, als sei es schon ins Werk gesetzt. Und er hat recht, denn im „Kettenschluss“ (vgl. 5,3f.), an dessen erstes Gliederpaar er die christologische Zielbestimmung anhängt, begibt er sich sozusagen auf den Standpunkt Gottes: Aus dessen Sicht aber ist bereits alles zum Heil des Menschen geschehen, ist die Zeit, die wir nur in ihrem Nacheinander begreifen können, als erfüllte Zeit von seiner Ewigkeit her schon umgriffen (s. unten).

Diese „Kette“, bei der das eine Glied aus dem anderen folgt, vermittelt dem Hörer suggestiv die Unbeirrbarkeit und Zielstrebigkeit, mit der Gott sein Heilswerk in Szene setzt. Ist das, was sich gegenwärtig ereignet („Berufung“ und „Rechtfertigung“), nur die Realisierung der Vorsehung Gottes, wie er sie sich in unserer Erwählung (= „im Voraus erkannt“) und der „Bestimmung“ unseres Lebensziels vor aller Zeit vorgenommen hat, dann kann der Christ aus einer solch radikalen Zurückführung seines Lebensentwurfs auf Gottes ewige Gnade

Gott hat

1	im Voraus erkannt	→	vorausbestimmt	Vor-Zeitigkeit
		↙		
2	vorausbestimmt	→	berufen	
		↙		Gegenwart
3	berufen	→	gerechtfertigt	
		↙		
4	gerechtfertigt	→	verherrlicht	vorweggenommene Zukunft

eine tiefe Gewissheit (*certitudo*) für seine Hoffnung ableiten. Nur darf er diese nicht mit einer Sicherheit (*securitas*) verwechseln, die sein Verantwortungsbewusstsein einschläfern oder zu einem elitären Erwählungsbewusstsein führen würde. Denn man sollte nicht übersehen, dass Paulus hier zwar von „*unserer* Erwählung“ spricht, aber *nicht* von der „*Verwerfung*“ *anderer!* Man beachte auch, dass er als das Ziel des Heilswirkens Gottes festhält: „damit dieser (sein Sohn) der Erstgeborene unter *vielen* Brüdern sei“ (V.29d)⁹. Das ist die Vision, die sich Paulus in aller Anfechtung und Not des Herzens stets bewahrt hat!

Hörfähig für die leisen Worte der Hoffnung?

Wie schon 5,12-21 (Adam-Christus-Parallele), so ist auch 8,19-22 vom mythischen Denken und anthropomorpher Sehweise geprägt. Wir heute können nicht mehr einfach nachsprechen, was Paulus hier mit der jüdischen Überlieferung feststellt, dass nämlich die „Knechtschaft der Vergänglichkeit“ in der außermenschlichen Schöpfung, zu der auch Katastrophen und der tödliche Überlebenskampf in der Natur gehören, die Folge des adamitischen Sündenfalls sei. Dass all dies Negative infolge der Verfehlung Adams der Schöpfung *aufoktroiyert* worden sei und also nicht ihr *wirkliches* Wesen ausmache, vielmehr Hoffnung auf eine von all dem freie, erneuerte Erde in sich berge, macht aber ein gut Stück der Überzeugungskraft des weiteren paulinischen Arguments aus, dass nämlich das Seufzen und Ächzen der Kreatur untrügliches Zeichen für die Wahrheit der christlichen Hoffnung sei. Doch muss man in den uns fremden mythischen Vorstellungen des Abschnitts die in ihnen sich ausdrückende Denkform erkennen, und man wird sehen, dass der Text uns heute durchaus noch einiges zu sagen hat.

Der jüdische Adam-Mythos blickt auf die Wirklichkeit, so wie sie ist, und fragt dann „ätiologisch“ zurück, wie es zu ihrer gegenwärtigen Gestalt gekommen ist: Er

nimmt die Dornen und Disteln des Ackerbodens wahr, die Mühsal und den Schweiß dessen, der ihn zum Gewinn seines Lebensunterhalts bearbeiten muss, und erkennt dann als Ursache all der Plage des Menschen sein Zerwürfnis mit Gott und seinen Mitmenschen, das er als Fluch auf seiner ganzen Umwelt lasten sieht. Voraussetzung dieser Sicht ist die wohl ursprünglich mythisch-agrarische Überzeugung von der in-nigen Schicksalsgemeinschaft des Menschen mit seinem Acker, des *Adam* mit der *adamah*, der Erde.¹⁰ Unser Text, der stark apokalyptisch geprägt ist, weitet diese Sicht aus und überträgt sie auf die Leidens- und Hoffnungsgemeinschaft des Menschen mit der *ganzen* Kreatur.

Unsere von der Aufklärung herkommenden Konzepte einer rein instrumentellen Vernunft¹¹ samt der aus ihnen abgeleiteten Verfügungsgewalt des Menschen über die Natur, die er zum Objekt von Profitgier und Fortschritt degradiert, zeitigen heute ihre unübersehbaren Folgen in der Zerstörung der Natur. Christen, die an den Schöpfergott glauben, kann das nicht gleichgültig lassen, weil sie in all dem auch die Zertrümmerung einer ganz anderen „Sprache“ beklagen müssen: einer Sprache, die nicht nur in einer unendlichen Melodie den Lobpreis des Schöpfers zu singen vermag (Ps 19,4; 104), sondern eben auch Sprache der Sehnsucht ist.

„Für den Wissenden ist die Kreatur nicht stumm. Sie hat als solche keine Worte. Aber ihr entströmt eine verschwiegene Klage“¹². Vermögen wir diese heute noch zu hören? Wenn nicht, dann berauben wir nach Paulus unsere eigene Hoffnung auf Errettung aus allem Unheil um ein gut Stück ihrer Leuchtkraft. Denn was bedeutet schon die erhoffte Befreiung des Menschen, wenn die Schöpfung als der ihn tragende und bergende Lebensraum zugrunde geht? Was ist der Mensch ohne sein „Gehäuse“, die Schöpfung? Deshalb spricht die Bibel auch immer wieder, wenn sie ihrer Hoffnung auf Erlösung Ausdruck verleiht, von einer erneuerten Schöpfung, einem „neuen Himmel und einer neuen Erde“ (Jes 65,17; 66,22; Offb 21,1). Röm 8,19-22 könnte zusammen

mit anderen Texten der jüdisch-christlichen Bibel einem anthropozentrischen Dünkel wehren, der den Menschen als Spitze der Schöpfung von der Solidarität mit ihr meint entbinden zu können.

Wie wir hellhörig auf die Klage der Kreatur sein sollten, so ist analog dazu auch der Geist Gottes auf uns hellhörig, wenn er unser Gebets-Gestammel in die Sprache des Himmels übersetzt und es vor Gottes Thron trägt. In dem Maß, wie wir solidarisch werden mit den Leiden unserer Mitmenschen wie mit dem Leiden der Kreatur überhaupt, gewinnt auch unser Gebet als Sprache der Hoffnung die Kraft, die ihm als geistgewirktem Gestus eignet. So hilflos wir angesichts der Not dieser Welt oft genug sind, so stark werden wir, wenn wir diese Not in unser Gebet einschließen.

Der Autor lehrt Exegese des Neuen Testaments an der Universität Tübingen

Anmerkungen

- ¹ Zum Aufbau des Schreibens vgl. *Theobald, M.*, Der Römerbrief (EdF 294), Darmstadt 2000, 47-62.
- ² Man beachte die zahlreichen Motiv-Aufnahmen aus Röm 5 in Röm 8: Hoffnung: 5,2.4f. – 8,20.24f.; Herrlichkeit Gottes: 5,2 – 8,17f.21.30; Rettung: 5,9f. – 8,24; Liebe Gottes: 5,5.8 – 8,39; Heiliger Geist: 5,5 – 8,23.26f.; Drangsal: 5,3 – 8,35; Geduld: 5,3f. – 8,25.
- ³ Das Stichwort „*Herrlichkeit*“ rahmt den Text (inclusio): vgl. V.18b/30f! Außerdem findet es sich bereits im Auftakt V.17 – wie eine *Themenangabe* –, dann pointiert in V.21!
- ⁴ *Schlier, H.*, Der Römerbrief (HTk VI), Freiburg 1977, 258: „Wo Erwartung und Verlangen, Hoffnung und Sehnsucht sind, wo ein Über-sich-Hinausgehen und -Greifen und -Wollen, wie auch immer, geschieht, da ist, meint der Apostel, letztlich jenes gesucht, was *doxa* heißt“ – „die Macht und der Glanz des in Freiheit, Friede und Freude ausbrechenden Lebens“.
- ⁵ Vgl. die prophetische Anklage in Röm 1 und 2 sowie Röm 5,12: „Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so der Tod zu allen Menschen gelangte, weil alle sündigten ...“.
- ⁶ Das zeigt schon die Einführung von V.22: „*denn wir wissen ...*“.
- ⁷ *Schlier, H.*, Röm (s. Anm. 4) 266. „Hier ist in keinem Sinn Evolution, sondern in jedem Sinn Gottes überraschende und überwältigende Gabe“ (262).
- ⁸ *Haacker, K.*, Der Brief des Paulus an die Römer (ThHK 6), Leipzig 1999, 171, merkt an: „Eine Ausmalung dieser Perspektive erfolgt nicht (im Gegensatz zur drastischen Aufzählung von Leidenserfahrungen in V.35f.), womit sich die Theologie des Apostels noch im Rühmen der Heilsgewissheit als eine Stimme *de profundis* erweist ... [W]enn unsere Erlösung den Charakter eines noch uneingelösten Hoffnungsentwurfes hat (vgl. 24), kann sie auch letztlich nur *via negativa* und nicht positiv ausmalend ausgesagt werden“ (mit Hinweis auf 1 Joh 3,2).
- ⁹ Oft überliest man das *polloi* (= viele), anders indes *U. Wilckens*, Der Brief an die Römer (Röm 6-11) (EKK VI/2), Zürich etc. 1980, 164: „Dass es ‚viele Brüder‘ sind, die der Auferstandene um sich versammelt, deutet die große Zahl derer an, die (durch die Weltmission, vgl. 15,15-21!) für den Glauben an Christus gewonnen und zum neuen Gottesvolk werden sollen; vgl. ‚die Vielen‘ in 5,15-19 und 12,5.“
- ¹⁰ *Dunn, J. D. G.*, The Theology of Paul of the Apostle, Michigan/Cambridge 1998, 100f.: „The point to be underlined here is the solidarity of humankind with the rest of creation, of *adam* with the *adamah* from which *adam* was made.“
- ¹¹ Vgl. auch *Haacker, K.*, Röm (s. Anm. 8) 164: „Die ganze Vorstellung von einem personalen Bewusstsein der Schöpfung muss der neuzeitlichen Unterscheidung zwischen *res cogitans* und *res extensa* gegen den Strich gehen, aber vielleicht ist diese ja ein Symptom für die moderne Störung des Verhältnisses zwischen Mensch und Natur und dabei mit schuld an der Zerstörung der Natur durch menschliche Herrschsucht und andere Süchte, die den Umgang mit der Schöpfung korrumpieren (vgl. 1,24ff.)“.
- ¹² *Schlier, H.*, Röm (s. Anm. 4) 263. Dazu lese und meditiere man: *Annette von Droste-Hülshoff*, Die ächzende Kreatur, in: *Sämtliche Gedichte*. Mit einem Nachwort von Ricarda Huch (Insel-Bibliothek), Frankfurt 1988, 583-585.